

Vom anderen Lernen: Eine interkulturelle Perspektive

Replik zum Schreibgespräch „Menschen.Bildung. Persönlichkeit“ aus fundamentaltheologischer Perspektive

Patrick Becker

Universität Erfurt

patrick.becker@uni-erfurt.de

<https://doi.org/10.17883/pa-ho-2024-03-03>

Der Text beginnt mit dem Hinweis, dass wir heute in einer hochindividualisierten Gesellschaft (S. 1f) leben. Der Soziologe Andreas Reckwitz spricht sogar von einer singularisierten Lebensführung, die die Sehnsucht nach Einzigartigkeit in sich trage. Damit kann man unserer Gesellschaft ein bestimmtes Verständnis von Freiheit attestieren, mit dem das Individuum aus seinen Verankerungen gelöst und zum eigenen Zentrum wird. So erhält auch die Aussage des Textes ihre Berechtigung, dass die Spätmoderne einen Wahlzwang erzeugt, eine Situation, „in der weder Tradition noch Religion uns auffängt“ (S. 2). Wenn in der Präambel des Textes eine Bildung gefordert wird, die eine ganzheitliche Förderung individueller Potenziale zum eigenen Wohl sowie „zum Wohl der Menschheit und der Schöpfung“ (S. 1) bietet, dann wird deutlich, dass christlich geprägte Bildung auch ein kritisches Potenzial zu diesem spätmodernen Freiheitsverständnis beinhalten muss und kann.

„Freiheit“ funktioniert als Leitbegriff christlicher Bildung, insofern sie in der Theologie immer eine zentrale Rolle bekommen hat. An mehreren Stellen des Textes wird auf die jüdische Freiheitserfahrung im Exodus, auf die biblische Freiheitsbotschaft und auf verschiedene Ausprägungen davon in der weiteren Entwicklung der Theologie verwiesen. Gleichwohl zeigen sich hier starke Verschiebungen, die meistens eine starke Orientierung am Kollektiv und auch ein eher statisches Verständnis des Kosmos implizieren. Hier sind wesentliche Bedeutungsunterschiede zur Spätmoderne zu konstatieren. Insofern lohnt es sich, diese aufzugreifen, weil die christliche Tradition sowohl zu einer positiven Begründung von Freiheit beiträgt als auch ein kritisches Potenzial für das heutige Verständnis bereitstellt.

Gestärkt werden kann ein derartiger Diskurs zum Freiheitsverständnis, indem die westliche Spätmoderne verlassen und auf andere christliche Kulturräume geblickt wird. Es fasziniert, wie anders ‚Freiheit‘ auf den Philippinen und in Lateinamerika verstanden und gelebt wird. Die Globalisierung und damit einhergehende gesellschaftliche Ökonomisierung führt dazu, dass es auch dort ähnliche Diskurse gibt und geben muss. Daher kann die interkulturelle Perspektive zugleich gegensei-

tig bereichernd wirken als auch ein globales Anliegen einfangen. Auch der Schritt in nicht-christliche Kulturen wäre anregend und angesichts der zunehmenden internationalen Präsenz nicht-westlicher Kulturräume ratsam: So fällt auf, dass chinesische und andere asiatische Vorstellungen weniger auf Freiheit, denn auf Harmonie rekurrieren. Das kann in gegensätzliches politisches Handeln münden, wie der unterschiedliche Umgang mit Meinungsfreiheit und öffentlicher Kontrolle zeigen. Auch hier könnten sich die verschiedenen Sichtweisen gegenseitig anregen und den Diskurs bereichern.

Für christliche Bildung könnte dies einen stärkeren Einbezug einer interkulturellen Perspektive bedeuten, die sowohl die eigene Geschichte kritisch analysiert (etwa anhand des sich verändernden Freiheitsverständnisses) als auch die globale Vielfalt grundlegend wertschätzt und in die Diskussion einbringt. So kann Bildung gestärkt werden, die wechselseitige Anerkennung und das Bewusstsein um Verletzbarkeit atmet, wie der Text unter Rekurs auf Judith Butler einfordert (S. 19f). Als ein Ziel kann dann die Entfaltung selbstreflexiver, kritischer Urteilsfähigkeit im Hinblick auf die eigene Freiheit, deren Grenzen und „die vielfältigen Erscheinungsformen von Unfreiheit“ benannt werden (S. 18).

Der Hinweis ist wichtig, dass diese Form von Bildung grundlegend von Selbstoptimierung zu unterscheiden ist, die unter dem heutigen Freiheitsparadigma an Gewicht gewonnen hat (S. 8). Es geht bei den im Text beschriebenen Bildungsprozessen um etwas Gegenteiliges, nämlich die Selbstentfaltung in Gemeinschaft, und das bedeutet auch: um Selbstrelativierung. Das Individuum darf sich nicht selbst zum Ziel werden, es darf sich nicht selbst zum Zentrum aller Werte und allen Handelns erklären. Daher birgt der Rekurs auf antike Vorstellungen von der Perfektionierung des Menschen (S. 8) das Gefahrenpotenzial der Selbstüberschätzung. Kann der Mensch wirklich Gott, dem Guten, immer ähnlicher werden (S. 8)? Während das damit ausgedrückte positive Menschenbild und das Zutrauen in den Menschen sicherlich ein wichtiger Eckpfeiler eines christlichen Bildungskonzeptes sein muss, scheint mir zugleich das Anliegen der Relativierung, das der interkulturelle Blick mit sich bringt, eine stärkere Betonung zu verlangen. Dies liegt nahe, weil christliche Theologie die Welt- und Gottoffenheit des Menschen und damit seine Fähigkeit zur Selbst-Transzendenz (S. 18) herausstellen muss, wie der Text fordert.

Hier setzt die im Text benannte biblische Botschaft vom Reich Gottes (S. 19f) an. Es ist das Reich Gottes, der Glaube an die Vervollkommnung des Menschen und seiner Gemeinschaft im Jenseits, die eine maximale Relativierung alles Diesseitigen beinhaltet und damit den Kern der christlichen Freiheitsbotschaft ausmacht: Der Mensch muss hier auf Erden nicht alles erleben und nicht alles können, sein Wert bemisst sich nicht im letzten an der Höhe des Gehalts und der sozialen Stellung. Damit scheint mir die „Unverfügbarkeit des Menschen“ begründbar, wie sie auf S. 2 festgestellt wird, und damit auch ein Fundament für die Werte der Personalität, Freiheit und Würde gelegt zu sein.